

014089/133.

Daß

Ordenshaupthaus Marienburg

in Preußen.



Vortrag, gehalten zu Danzig am 24. März 1868

von

H. Bergau.

Berlin, 1871.

C. G. Lüderig'sche Verlagsbuchhandlung.

Carl Habel.

9

Verlagsanstalt des Verlegers

in Berlin

Das Recht der Uebersetzung in fremde Sprachen wird vorbehalten.

Verlag

1871

Verlag des Verlegers
Carl Vogel

Dank der hohen Stufe der Vollkommenheit, auf welcher unsere Verkehrsmittel heute sich befinden, ist uns Allen das Reisen in entfernte Gegenden außerordentlich erleichtert. Was früher nur wenig Auserwählten vergönnt war, fremde Länder und Städte zu sehen, das liebliche Thüringen, die erhabenen Gebirge der Schweiz, das Mittelmeer, Paris, Rom und Neapel, die edelsten Werke der Kunst zu bewundern, das ist jetzt ein Genuß, den auch der weniger Bemittelte sich verschaffen kann. Der Dom zu Cöln, der Dogenpalast zu Venedig, das Colosseum zu Rom, ja selbst der Tempel der jungfräulichen Schutzgöttin Athens und die riesigen Königsgräber zu Gizeh, liegen nicht mehr außerhalb unseres Gesichtskreises. Reisen gehört jetzt zu den gewöhnlichsten Vergnügungen. Wir Alle sind gewöhnt viel zu sehen und schnell.

Solche Reisen wirken, je nach dem Charakter und der Bildungsstufe des Reisenden auf zweierlei Art: Die Einen werden in der Richtung des Nahen, Heimischen bestärkt. Welchen Reiz kann die Provinz Preußen für uns, sagen sie, noch haben, da wir Berlin oder gar Paris gesehen! Was will das Schloß Marienburg, aus rohen Ziegeln erbaut, bedeuten gegen das neue Palais zu Potsdam mit seinem Reichthum an Statuen, seinem

schönen Muschelsaal oder gar gegen das Hôtel de Ville zu Paris mit seiner wahrhaft kaiserlichen Pracht! — Die Andern aber werden gerade in der Fremde belehrt über das, was sie in der Heimath besitzen, durch das in weiter Ferne Geschaute auf den Werth des eigenen Besitzes hingewiesen. Und zu diesen gehöre auch ich. Nach jahrelangem Umherwandern in Deutschland und der Schweiz, in Frankreich und Stalien habe ich nun erst recht die hohe Schönheit Dessen, was wir in unserer Provinz Preußen haben, würdigen und schätzen gelernt. Erst nachdem ich die schönsten Landschaften Deutschlands, Thüringen und die Umgebungen des Rhein, durchstreift, habe ich die rechte Freude an unserer samländischen Ostseeküste, an der Umgegend von Elbing, an den hohen Ufern der Weichsel bei Culm und Graudenz. Erst die nähere Bekanntschaft mit Städten wie Nürnberg, Verona, Venedig und Rom hat mir das wahre Verständniß und die richtige Würdigung dessen verschafft, was wir in unsrer alterthümlichen Stadt Danzig besitzen, mir klar gemacht, welch' ausgezeichnet hohen Rang dieselbe, was malerische Wirkung im Ganzen und Einzelnen betrifft, unter allen andern Städten einnimmt. Nachdem ich die großartigsten und erhabensten Denkmale der Kunst in Deutschland, Frankreich und Stalien geschaut und nun, noch voll des frischen Eindrucks, von Neuem vor die mir von früher her wohl bekannte Marienburg trat, da erschien sie mir großartiger, schöner und edler denn je.

Im Nachstehenden will ich versuchen in raschem Ueberblick eine Vorstellung von dem Entstehen, der Bedeutung und den Schicksalen dieses Haupthauses der Deutschen Ritter in Preußen, der fürstlichen Residenz der Hochmeister dieses Ordens, des — ich sage nicht zu viel — architektonisch bedeutendsten aller aus dem Mittelalter uns erhaltenen Profanbauten, zu geben.

Nachdem die ersten Versuche die heidnischen Bewohner des Preußenlandes zum Christenthum zu bekehren mißlungen waren — Bischof Adalbert von Prag wurde im Jahre 997 und Bruno v. Querfurt im Jahre 1008 erschlagen —, nahm der Cisterzienser-Mönch Christian von Oliva, später zum ersten Bischof von Preußen ernannt, diese Versuche wieder auf. Im Bunde mit dem Herzog Conrad v. Masovien, dem Herrn des Culmer Landes, welcher ganz Preußen sich zu unterwerfen wünschte, versuchte er sein Bekehrungswerk, anfangs mit Glück. Doch die Preußen bewahrten treu den Glauben ihrer Väter, erhoben sich feindlich gegen ihn, zerstörten alle christlichen Cultusstätten, mordeten ihre Bekehrer und schlugen das Heer des Herzogs Conrad. Da riefen der Herzog und der Bischof in ihrer Bedrängniß den, im Jahre 1190 im heiligen Lande vor Akkon, ursprünglich zum Zweck der Pflege von Verwundeten, gestifteten, Deutschen Ritter-Orden zu Hülfe. Polnische Gesandte erschienen in Italien bei dem Hochmeister des Ordens Herman v. Salza, dessen gewichtige Persönlichkeit diesem Ritterorden in kurzer Zeit bedeutendes Ansehen und umfangreiche Besitzungen gewonnen hatte, und boten ihm die Landschaften Culm und Löbau als Geschenk an, wenn der Deutsche Orden für die Dauer in Preußen sich ansiedeln und seinen kräftigen Arm der Fortpflanzung des Christenthums in diesem Lande widmen wollte. In Folge dessen sandte Herman v. Salza den Landmeister Herman Balk mit einer kleinen Schaar nach Preußen. Auf diese Weise kam der Deutsche Orden nach Preußen, wo er so segensreich gewirkt hat.

Die Deutschen Ritter kämpften mit Geschick und Erfolg gegen die Heiden und eroberten ein Stück Landes nach dem andern. Nach dem sie in den ersten vier Jahren das Culmerland sich unterworfen hatten, trat Herzog Conrad von Masovien ihnen dasselbe rechtmäßig ab und der Kaiser Friedrich II verlieh es

ihnen als Reichslehn. Später bewog der Hochmeister den Papst Innocens IV das Land für Eigenthum des Stuhles Petri zu erklären und dem Orden gegen einen kleinen Zins an die Curie für ewige Zeiten als Lehn zu überlassen. Dadurch wurde der Deutsche Ritter=Orden, nach der Anschauung jener Zeit, rechtmäßiger Herr alles Landes, welches er erobert hatte und noch erobern würde.

Nach so günstigen Erfolgen gedieh in dem Orden bald der Plan zur Reise, an den Ufern des Baltischen Meeres ein großes eigenes Reich sich zu gründen.

Stetig und sicher schritt der Orden weiter vor. Er verfolgte sein Ziel mit strenger Consequenz, und hat seinen Zweck erreicht. In fünf und zwanzig Jahren war die Eroberung des Landes Preußen ausgeführt. Mit der Befehrung des Volkes zum Christenthum wurden aber auch Deutsche Sprache, Deutsche Sitten und Deutsche Cultur in das Land eingeführt.

Kaum war ein Stück Landes erobert, so führte man auf Schiffen Balken und das andere nothwendigste Baumaterial die Weichsel hinab und erbaute mit Hülfe desselben an den äußersten Grenzen des eroberten Landes feste Plätze, Burgen, welche den Besitz des zuletzt unterworfenen Landes sicherten, deren strategisch richtige Lage Kriegskundige noch heute bewundern. So entstanden zunächst die Ordenshäuser Thorn (1231), dann Culm, Marienwerder (1233), Rheden, Graudenz u. andere und im Jahre 1274, durch den Landmeister Conrad v. Thierberg, auch die Marienburg, nach der Jungfrau Maria, der Schutzheiligen des ganzen Ordens, benannt. Sie lag an einer besonders wichtigen Stelle, denn sie schützte die Schifffahrt auf der Rogat, dem einzigen Wege der die Ordenshäuser Elbing, Balga, Lochstaedt, Königsberg u. s. w. mit dem Lande Culm in Verbindung setzte.

Diese Wichtigkeit der Position gewährte der Marienburg bald einen Vorzug vor allen andern Burgen.

Eine alte Sage berichtet, daß auf dem waldigen Hügel auf dem rechten Ufer der Rogat, da wo jetzt das Hochschloß Marienburg steht, im dreizehnten Jahrhundert eine Capelle gestanden, in welcher ein wunderthätiges Muttergottesbild die nahe wohnenden Christen und die Pilger aus fernen Ländern — welche zum Erwerb des Bernsteins zahlreich nach Preußen kamen — durch seine Wunderkraft angezogen habe. Doch ist das nur eine, in späterer Zeit aus dem Namen der Burg entstandene Sage, womit das Volksgefühl am würdigsten die Weihe des Ortes bezeichnete, von welchem aus das Christenthum unter dem Schutze der heiligen Jungfrau die Urwälder des alten Preußenlandes durchleuchtet hat.

Anfangs bestand die Marienburg, wie alle andern Ordenshäuser, natürlich nur aus einem mit Palisaden besetzten Erdwalle mit einem hölzernen Hause. Allmählig wurde sie erweitert und besser ausgebaut. Erst gegen Ende des 13ten Jahrhunderts, als der Besitz des Landes an der Weichsel schon hinreichend gesichert war, dachte man an die Herstellung eines massiven Burghauses. Die Chronisten erzählen, daß in den Jahren 1279—82 ein Umbau des Schlosses Marienburg aus dem Material der abgebrochenen Burg Zanthir stattgefunden habe. Doch wurde in dieser Zeit noch lange nicht der ganze, große Baukörper ausgeführt, welchen wir heute das Hochschloß nennen. In massiver, monumentaler Weise, in einem edlen, strengen Styl, baute man zunächst den auf dem höchsten Gipfel des Berges, dicht am hohen Ufer der Rogat, belegenen Nordflügel, welcher eine kleine Capelle und den Capitelsaal enthielt. Die Ritter wohnten noch in hölzernen Häusern hinter Erdwällen. Die Marienburg war damals ja auch nur ein gewöhnliches Ordenshaus, hatte nur den Com-

thur und die zum Convent gehörigen geistlichen und weltlichen Brüder aufzunehmen. Der Landmeister hatte damals wahrscheinlich noch gar keinen festen Wohnsitz, sondern zog von einem Ordenshause nach dem andern, je nachdem die Verhältnisse solches erforderten. Das Haupthaus des Ordens aber, mit der Residenz des Hochmeisters, befand sich noch in Venedig.

Da aber die Lage des Ritterordens durch die Eroberung Preußens wesentlich verändert worden war, derselbe im hohen Norden nun ein eigenes Reich sich erworben, gegen welches seine zerstreuten Besitzungen in Italien und Deutschland als nebensächlich sich erwiesen, wurde die öftere Anwesenheit der Hochmeister in Deutschland und Preußen nothwendig. Gottfried v. Hohenlohe hatte sich schon meist in Marburg und Mergentheim aufgehalten. Endlich wurde auf einem General-Capitel zu Marburg beschlossen den Sitz des Hochmeisters definitiv nach Preußen zu verlegen. Man wählte das Ordenshaus Marienburg, auf der Grenzscheide Pommerns und Preußens gelegen, zur Residenz. Mit Rücksicht darauf wurde dort nun fleißig gebaut. Man fügte zu dem vorhandenen Nordflügel einen massiven Westflügel hinzu, umschloß den quadratischen Hof mit Mauern aus Ziegeln, versah sie mit Thürmen und führte den Portalbau aus, an welchem gewisse arabisch-sicilische Bauformen den engen Verkehr Preußens auch mit Sicilien, woselbst der Orden Besitzungen hatte, bekunden. Die Gebäude für untergeordnete Zwecke aber waren noch immer von Holz.

Nachdem der Hochmeister Siegfried v. Feuchtwangen, im September des Jahres 1309, seinen Einzug in der Marienburg gehalten, erhielt dieselbe einen bedeutend bevorzugten Rang unter ihren Schwestern. Die Marienburg wurde das Ordenshaupthaus, und nun entstand in ihr ein regeres Leben. Anfangs freilich wohnte der Hochmeister, gleich den andern Brüdern, noch in den

nur nothdürftig hergestellten Räumen. Doch bald wurden dieselben bedeutend erweitert. Es kam darauf an das einfache Ordenshaus in eine würdige Residenz, die den Hochmeister und sein zahlreiches Gefolge bequem beherbergen konnte, umzuschaffen. In den ersten Jahrzehnten des vierzehnten Jahrhunderts wurden die beiden letzten Flügel gebaut, welche den viereckigen 102' langen und 85' breiten Hof umschließen, so daß das Schloß von nun an ein längliches Viereck von 192' Länge und 168' Breite bildete.

Etwas später, wahrscheinlich unter dem Hochmeister Werner v. Orseln (1324—30), wurde die bis dahin einfache Capelle im Innern weiter ausgeschmückt und nach dem Hofe hin mit einem reich geschmückten Portal, der goldenen Pforte, versehen, welches 8. v. Quast zu dem Edelsten rechnet, was im gesammten Deutschen Ziegelbau überhaupt geschaffen worden ist. Es ist dasselbe Portal, in welchem derselbe Hochmeister Werner v. Orseln im Jahre 1330 ruchlos ermordet wurde. — Rings um den viereckigen Baukörper zog sich ein breiter und tiefer, wohl auch mit Wasser versehener Graben, dessen Wände mit Mauern verkleidet waren, welcher also nicht leicht zu überschreiten war. Zwischen dem Graben und dem eigentlichen Hause befand sich ein 40—50 Fuß breiter, freier Raum, Zwinger, hier Parcham, genannt, welcher schlimmsten Falls noch von den Schießcharten des Erdgeschosses und von dem Wehrgang, welcher unter dem Dach rings um das ganze Gebäude sich zog, vertheidigt werden konnte. Nördlich von der eigentlichen Burg befand sich die Vorburg, meist aus nicht massiven Gebäuden bestehend, zur Aufnahme der Pferde, des Viehs und der Vorräthe bestimmt. Sie war nur mit einem breiten Graben umgeben, also nur schwach befestigt.

Berners zweiter Nachfolger, Dietrich v. Altenburg, (1335—41) erwarb sich sodann, während seiner nur sechsjährigen

Regierung, das größte Verdienst um die Burg. Er vergrößerte die vorhandenen, bisher nur niedrigen, Flügel des Hochschlosses, versah dieselben mit Gewölben in 2 Geschossen, mit bedeckten Wehrgängen unter dem Dache (nicht Zinnen, wie man gewöhnlich annimmt), ließ den Capitelsaal wölben und umgab den Hof mit einem Kreuzgang in 2 Stockwerken, dessen oberer Gang zur bequemeren Verbindung aller Räume in den 4 Flügeln diente. Er vergrößerte auch die Schloßkirche um das Doppelte ihrer Länge, überdeckte deren Inneres mit herrlichen Sterngewölben, deren Form soeben von England aus in Preußen eingeführt worden war, schmückte die mittelfte Nische des dreiseitigen östlichen Chorschlusses derselben mit einer 26 Fuß hohen, aus bemaltem Stuck gefertigten Statue der Mutter Gottes, der Schutzherrin der Marienburg und des ganzen Ritterordens. Unter der Schloß-Kirche aber erbaute er eine, der heiligen Anna gewidmete, Gruft-Capelle, welche für Trauerfeierlichkeiten bei Bestattung der Brüder benutzt wurde. Unter derselben befindet sich die Hochmeister Gruft, in welcher Dietrich selbst, als Stifter derselben, wie der noch vorhandene Grabstein beweiset, vor dem Altar begraben wurde. Auch erbaute dieser unermülich thätige Hochmeister, bei welchem ein Gefühl der Fürstenwürde überall schon merklich hervortritt, den bei Ordensburg sonst ungewöhnlichen, hohen Schloßthurm, so wie die kleinen Ecktürme des Westgiebels.

Uebereinstimmend mit dem Bestreben das Ordenshaupthaus Marienburg, seit 3 Jahrzehnten nun Sitz des Hochmeisters, auch an äußerem Glanz vor allen andern Ordensburgen auszuzeichnen, wozu jetzt, da die Herrschaft des Ordens nach allen Seiten hin befestigt und zu bedeutender Machtfülle gelangt war, auch die äußern Mittel vorhanden waren, wurde die bisher nördlich von dem Schlosse belegene Vorburg zum Mittelschloß umgeschaffen, und die Vorburg in vergrößerter Ausdehnung weiter nach Nor-

den verlegt. Im Mittelschloß baute Dietrich v. Altenburg, da der große Saal im Westflügel des Hochschlosses für die bedeutend vergrößerte Anzahl der Ordensritter nicht mehr ausreichen mochte, den doppelt so großen Convents-Kemmer, als gemeinsamen Speisesaal, welcher mit seinen auf 3 Pfeilern ruhenden schönen Sterngewölben, ein Triumph des Gewölbebaus ist, und noch heute die Bewunderung aller Schauenden erregt. Neben demselben legte er die große, ebenfalls schön gewölbte, Convents-Küche an und südlich von demselben erbaute er, mit Benutzung älterer Mauern, eine neue, geräumigere und prächtiger eingerichtete Wohnung für den Hochmeister, welchem es, mit seinem allmählig sich vergrößernden Hofstaat, im Hochschlosse wohl schon zu enge geworden sein mochte. Im Ostflügel wurde eine bequeme Wohnung für den Großcomthur und seine Dienerschaft angelegt und der Nordflügel für Wohnungen anderer Beamten und für Gäste bestimmt. Ein Südflügel wurde nicht gebaut; das Mittelschloß blieb also nach dem Hochschlosse zu offen.

Daß mit dieser gänzlich veränderten Disposition des ganzen Ordenshauptaues auch ein bedeutend erweitertes System der Befestigung eingeführt werden mußte, versteht sich natürlich von selbst. Hochschloß und Mittelschloß wurden nun mit einem gemeinsamen breiten, ummauerten Graben umgeben, während der alte Graben zwischen beiden bestehen blieb. Dicht am Graben erbaute man, zum Zweck der Seitenbestreichung, verschiedene Thürme, darunter an den vier Ecken des Hochschlosses vier mit dem Schlosse selbst durch Bogengänge verbundenen Thürme, welche den uns noch immer räthselhaften Namen „Danziger“ tragen und von welchen nur noch der eine als Ruine vorhanden ist. Auch die Vorburg wurde mit einem von Mauern umschlossenen Graben versehen und durch Thürme geschützt. — Zur Verbindung der beiden Mogatuser, welche bis dahin wahrscheinlich nur

durch eine Fähre vermittelt worden war, ward eine Pfahlbrücke erbaut. Damit im Zusammenhang stand die Erbauung des noch vorhandenen Wasser- oder Brückenthors und eines, jetzt verschwundenen Brückenkopfes auf dem entgegengesetzten Ufer der Rogat.

Ueberschauen wir nun, wie unendlich viel Meister Dietrich v. Altenburg für die Ausbildung des Schlosses gethan, so kann man in der That sagen, er habe es neu erbaut, denn Dietrich erst verwandelte die Comthurburg in eine Hochmeisterburg, die nun auch äußerlich würdig war, der Residenz des Fürsten jenes an Umfang großen, an politischer Geltung einflussreichen, unter den Staaten des Nordens an weltgeschichtlicher Bedeutung immer höher steigenden Ordensstaates Preußen, eines Fürsten der einen glänzenden Hof halten, die Vertreter der Ritterschaft der ganzen Christenheit bei sich sehen, dieselben seiner Würde entsprechend empfangen und beherbergen mußte. Es scheint fast unglaublich, daß das Alles in der kurzen Zeit von sechs Jahren geschehen sei. Solches wird nur erklärlich durch den blühenden Zustand des fruchtbaren Landes und durch die in den letzten Jahren zahlreich neu eröffneten reichen Erwerbsquellen des Ordens. Auch mag Mancherlei, das Dietrich begonnen, erst von seinem Nachfolger in seinem Sinn vollendet worden sein.

Noch weitere Ausbildung gewährte dem schon prachtreichen Fürstenthum Dietrichs größter Nachfolger, der edle Winrich v. Kniprode, welcher während seiner 31jährigen Glanz-Regierung (1351—82) mehre Erweiterungen des Mittelschlosses und der Vorburg, namentlich auch in den Festungswerken, veranlaßte, das kolossale Marienbild in der Ostnische der Schloßkirche durch Italiensische Künstler ganz und gar mit Glas-Mosaik überziehen ließ, vor Allem aber den Anbau an die Hochmeister-Wohnung ausführte, welcher im Mittelschloß nach Westen hin aus der Flucht

der Gebäude so bedeutend heraustritt und in seinem obersten Geschos die beiden Prachträume des kleinen und des großen Remters enthält. Während der kleine Remter sich durch Zierlichkeit und Gefälligkeit der Form auszeichnet, steht der große Remter, der fürstliche Audienzsaal des Hochmeisters, dessen Gewölbe einer Fontaine gleich von einem dünnen Pfeiler mächtig emporsteigen, was Großartigkeit der Anlage, Harmonie der Verhältnisse und Lichtwirkung anbetrifft, ohne Gleichen in der Welt da. Er ist, ohne Zweifel, die Spitze der gesammten Dreidensbaukunst in Preußen und zugleich die höchste Leistung des Profanbaus während des ganzen Mittelalters überhaupt.

Mit diesem Glanzbau, dem schönsten heute noch sichtbaren Denkmal des edlen Hochmeisters, dessen Regierung Preußens goldenes Zeitalter genannt wird, hatte die Hochmeisterburg ihre weiteste Ausdehnung, ihre höchste Ausbildung erhalten. Ein Fortschreiten war nicht mehr möglich. Es erfolgte nun ein kurzer Stillstand, während welcher die innern Räumlichkeiten mit Wandgemälden versehen wurden, und dann begann, mit dem Anfang des XVten Jahrhunderts, nachdem die Hochmeister gerade ein Jahrhundert lang in Marienburg residirt hatten, der Verfall der Burg.

Werfen wir, ehe wir auf die Geschichte des Verfalls und der Zerstörung des großartigen Prachtbaus übergehen, noch einen Blick auf die Art und Weise des Baues, das Material, die Technik und die künstlerische Durchbildung.

Da in dem ganzen Gebiet der norddeutschen Ebene Gaussteine, welche zur Ausführung monumentaler Kunstbauten geeignet sind, sich nicht finden, war man zu allen Zeiten auf die zerstreut vorkommenden Granitblöcke und auf gebrannte Ziegel an-

gewiesen. Weil Granit seiner Härte wegen aber zur Herstellung architektonischer Formen nicht brauchbar ist, verwendete man ihn nur zu Fundamenten und in einzelnen Stücken zu Thürschwelen, Portal-Einfassungen, Consolen und dergleichen. Für das Mauerwerk selbst aber benutzte man stets die, so oft geschmähten und verkannten, Ziegel, welche, wenn gut bereitet, zum trefflichsten Bau-Material gehören, das wir in Deutschland besitzen. Und in der That sind die ältern Theile des Schlosses, welche zugleich die beste Technik zeigen, von einer bewunderungswürdigen Erhaltung.

Weil das Schloß Marienburg, wie jedes andere Ordenshaus, wesentlich und vorzugsweise, den Zweck der Vertheidigung hatte, gleichsam ein befestigtes Kloster war, wurden alle Vorsprünge und ornamentalen Thürmchen grundsätzlich vermieden. Daher leuchtet aus der ganzen Architektur der strenge Geist des Militairstaates überall deutlich hervor. Es herrscht eine gewisse Dürftigkeit und Sprödigkeit, welche alle Bauten des Ordenslandes Preußen von den gleichzeitigen Gothischen Kirchenbauten Deutschlands wesentlich unterscheidet. Doch wußte man in ornamentalen Friesen, schön profilirten Thür- und Fenster-Einfassungen, und im Innern an Consolen und Gewölben manches Ornament zu entfalten. Auch fehlte es nicht an Wandgemälden. Den höchsten und edelsten Schmuck des Bauwerkes bilden aber stets die organische Nothwendigkeit aller Theile an dem bestimmten Ort, in der bestimmten Form und die gewählten Gesamt-Verhältnisse. Und diese Bedingungen eines guten und schönen Bauwerkes sind an allen Theilen der Marienburg in mustergiltiger Weise erfüllt worden. Da der Orden über Asien und Europa ausgebreitet, aus allen Theilen Deutschlands Mitglieder in sich aufnahm und diese zum Theil auch Architekten waren, so kann es nicht auffallen, daß in den Detailformen mancherlei Einflüsse aus dem Orient, Italien, Deutschland und England sich bemerk-

bar machen. Aber Alles ist zu einem harmonischen Ganzen verbunden. Die Baukunst des Deutschen Ordens in Preußen ist einheitlich und durchaus originell. Die Architekten kannten auf das Genauaste Klima und Material des Landes, in welchem sie bauten. Sie hatten bedeutende technische Kenntnisse und viel Erfahrung, denn sie construirten in der kühnsten Weise. Aber sie wußten allen ihren Werken auch den Hauch künstlerischer Schöpfungen zu verleihen, welche sie so wesentlich von den Arbeiten der Handwerker unterscheidet. — Letztere Eigenschaft erst macht die Bauten dem Nichtarchitekten interessant und verleiht denselben ihren hohen kunstgeschichtlichen Werth.

Das kühne Emporsteigen des Ordens zu hoher Macht und Blüthe ist einzig in der Geschichte, erscheint blendend. Aber Glück und Reichthum hatten unterdeß nicht unterlassen auf ihn seine zersezende Kraft zu üben. Nur die Heiligkeit und Strenge kirchlicher Zucht gaben ihm seine Spannkraft. Je klarer jedoch der Ordensstaat seiner weltlichen Zwecke sich bewußt wurde, um so drückender erschienen ihm die kirchlichen Formen, in welchen er mit seiner Existenz wurzelte. Während im Volke des beherrschten Landes Alles organisch sich entwickelte, veredelte, vervollkommnete, sollte der herrschende Orden starr und unverändert bleiben. Eine furchtbare Kluft that sich daher auf zwischen der Landesherrschaft und ihrem Volk. Ein preußisches Vaterlandsgefühl erwuchs und das erstarrte Volk bemerkte mit Unzufriedenheit, daß es von einer schroff abgeschlossenen Kaste von Fremden regiert werde, welche durch kein häusliches Band an das unterworfenen Land gefesselt wurde. Die Ritter, seit lange des ernstern Krieges entwöhnt, prahlten mit der unbefiegbaren Stärke des Ordens. Junkerhafter Uebermuth verhöhnzte die besonnenen Männer, welche, die Gefahr der Zeit erwägend, mit Ernst

in die Zukunft schauten. An die Stelle der eigenen begeisterten Kraft traten Schwärme kostspieliger und unzuverlässiger Söldner.

Neun Hochmeister waren seit Siegfried von Feuchtwangen durch die Hallen der Marienburg geschritten, und waren in die St. Annengruft gesunken. Da sehen wir im letzten Abendgold der glücklichen Tage Winrichs v. Kniprode den frommen, friedlich gesinnten Hochmeister Conrad v. Jungingen wohlthätig waltend durch die gesegneten Fluren von Burg zu Burg ziehen. Die Schüler in den Städten empfangen ihn singend. Das Bauernvolk tanzt Abends vor seinen Fenstern. Aber am Horizont thürmte ein Ungewitter immer drohender sich auf. Schon zuckten in der Ferne die Blitze. Ein großer, hellstrahlender Komet zog, Unheil verkündend, über das friedliche Land. Sterbend noch warnte Meister Conrad, bekümmerten Gemüthes, vor der Wahl seines rasch und leicht heftig entbrannten, kampfbegierigen Bruders Ulrich zum Nachfolger. Aber man achtete nicht auf diese Mahnung, sondern wählte nach Conrads Tode den bisherigen Ordensmarschal Ulrich v. Jungingen zum Hochmeister.

Ungeduldig wie er war, brach er bald nach seiner Wahl die Stille des Friedens, der freilich kaum mehr zu erhalten war. In der Marienburg begann nun eine fast fieberhafte Hast und Unruhe. Pulver wurde eilig verfertigt, neues Geschütz von damals unerhörter Größe gegossen. Fenster und Oeffnungen aller Art wurden vermauert, Mauern und Thore neu und stärker befestigt. Die Briefjungen auf ihren Schweifen durchflogen das Land. Der Meister selbst bereisete die Burgen, überall rüstend und zum Kampf anfeuernd.

Aufgeschreckt durch dieses Waffengerassel zaudert nun auch der lauernde, dem Orden nie günstig gesinnte, Jagiel, König v. Polen, nicht länger. Mit großer Heeresmacht, Polen, Lithauer und Tataren, bricht er schnell gegen die Grenze auf, wo

so zerstört, daß kaum noch etwas Anderes, als die rohen Mauern zu retten war.

Der Staat trat an die Spitze des Unternehmens, bestimmte dazu den aus dem Verkauf von in Danzig zurückgebliebenen Französischen Militair-Effekten gewonnenen Erlös von 9255 Thlr. Mit so geringen Mitteln schritt man zur That. Am 3. August 1817, dem Geburtstage des Königs, wurde die Wiederherstellung begonnen. Der Baurath Hartmann in Danzig hatte die Oberleitung der Ausführung. Seiner gewissenhaften Treue und seiner technischen Einsicht gebührt ein bedeutender Antheil an dem Gelingen des Werkes. Der Landrath Hüllmann und der Prediger Haebler, der fromme Hüter der Ruine Marienburg, übernahmen freiwillig die Sorgen des Bauherrn, der Bürgermeister Hüllmann die Verwaltung der Kasse. Die Seele des Ganzen blieb aber immer der Oberpräsident v. Schoen, der mit unermüdlicher Thätigkeit überall half, wo es fehlte. Zu gerechter Würdigung dieser Verdienste, ernannte ihn König Friedrich Wilhelm IV am 3. Juni 1842 zum Burggrafen von Marienburg.

Unter den Genannten hatte besonders der Prediger Haebler es sich zur Aufgabe seines Lebens gemacht mit unsagbarem Fleiß und hingebender Liebe die Geschichte des Schlosses, den Zustand desselben zur Zeit der Blüthe der Ordensherrschaft und seine Wandlungen zu erforschen. Manches hatte er vor dem tiefsten Verfall des Schlosses noch selbst gesehen. Anderes konnte er durch sorgfältige Nachfragen bei den ältesten Einwohnern Marienburgs erfahren. Und in der That hat sein unermüdliches Suchen und Vergleichen wesentlich dazu beigetragen, das Dunkel, welches über den öden, verwüsteten Räumen schwebte, zu erhellen, ihre ursprüngliche Gestalt und Bestimmung, wenigstens zum Theil, zu erforschen. Die 8 Bände seiner handschriftlichen Aufzeichnungen, jetzt im Schloß-Archiv zu Marienburg, sind ein großer Schatz für Alle, welche mit einem kritischen Studium des

Schlosses Marienburg und seiner Architektur sich beschäftigen. Es gewährte ihm und seinen Mitarbeitern unendliche Freude, gerade während der Bau-Ausführung die Untersuchungen fortzusetzen, hier ein altes Fenster zu finden, dort eine Granitsäule aus ihrer hundertjährigen Umhüllung zu erlösen.

Bald trat auch die Wissenschaft hinzu. Johannes Voigt, der berühmte, hochverdiente Geschichtschreiber Preußens, war seit 1819 wiederholt in Marienburg, forschte unter Haebler's Führung im Schlosse und arbeitete innerhalb fünf Jahren mit größtem Fleiß, unter Benützung einer großen Zahl von Urkunden, Briefen der Hochmeister und der Comthure, einiger Chroniken u. A. eine umfassende und eingehende Geschichte Marienburg's aus. Er wurde dabei aufs Trefflichste durch den glücklichen Fund zweier alter Rechnungsbücher unterstützt, welche der Dresdenstreffler 1399—1409 und der Hauscomthur 1410—20 geführt hatten. In es wurde ihm, mit Hülfe der letzteren, sogar möglich in einem besondern längern Aufsatz (in Raumer's historischem Taschenbuch von 1830) das Stillleben, d. h. das tägliche Leben und Treiben, in der Marienburg in trefflichster Weise darzustellen.

Auch die Kunst blieb nicht zurück. Professor Adam Breyer fertigte mit seinen Schülern, zum Zweck einer Publikation, welche jedoch nie erschienen ist, genaue Aufnahmen des ganzen Schlosses mit allen seinen Einzelheiten. Unser allverehrter Prof. Schultz aber malte auf Veranlassung Schoens sechszehn malerische Ansichten von Marienburg in Aquarell, und führte 9 davon auf Bestellung des kunstliebenden Königs Friedrich Wilhelm IV in Del aus. Erstere befinden sich jetzt im Schloß-Archiv zu Marienburg, letztere hängen theils in der Privatwohnung des Königs, theils im Schlosse Bellevue zu Berlin. Zwei derselben sind auf Kosten des Königs auch in Kupfer gestochen worden.

ihn der Hochmeister kampfbereit erwartet. Der Polenkönig dringt ins Ordensland; der Meister geht ihm rasch entgegen. Auf einer Ebene bei dem Dorfe Tannenbergr kommt es am 15. Juli des Jahres 1410 zu jener furchtbaren Entscheidungsschlacht, welche die Kraft des Ordens für immer bricht. Der Hochmeister mit fast allen Ordensgebietigern und 600 Rittern und Knechten fallen auf der Wahlstatt. 40,000 Leichen seines Heeres lagen um ihn. Alle schweren Geschütze, viele Waffen, sämtliche Vorräthe fielen in die Hände des Feindes. — Der siegreiche Polenkönig zog nun geraden Weges auf die Marienburg zu, welche der gefallene Hochmeister vor der Schlacht, alle Geschütze und Vorräthe an sich raffend, fast wehrlos gemacht hatte.

Auf die erste Kunde von dem schweren Schlage, welcher den Orden betroffen hatte, eilte der Comtur von Schwetz, Heinrich Graf v. Plauen, den der Meister vor der Schlacht nach Pommernellen entsendet hatte, nach dem Ordenshauptquartier Marienburg und er wurde ihr Retter. Er setzte die Burg, so gut es eben gehen wollte, in Vertheidigungszustand. Einige Ritter eilten mit ihren aus der Schlacht geretteten Häuflein ihm zu Hülfe. Auch Danzig sandte eine Schaar bewaffneter Matrosen, so daß die Besatzung gegen 4—5000 Mann betrug. Die Nogatbrücke wurde zerstört und die Stadt Marienburg, als nicht zu vertheidigen, abgebrannt. Die Vorräthe der Stadt wurden in die Burg gebracht. Dann zogen auch die Bürger mit Weib und Kind und die Bewohner der nächsten Umgegend ins Haupthaus. Die wenigen Ordensritter traten zu einem Capitel zusammen und erwählten den kühnen Grafen v. Plauen zu des Hochmeisters Statthalter und bekleideten ihn mit meisterlicher Macht.

Mittlerweile, am zehnten Tage nach der Schlacht, war der König von Polen, langsamen Zuges, nach Marienburg vorgezungen. Das ganze Culmerland hatte sich ihm unterworfen.

Die Burg Elbing, die Stadt Danzig folgten. Selbst die 4 Bischöfe erschienen im Königl. Lager und gelobten Ergebung und Gehorsam. Nur das heutige Ostpreußen und einige Burgen im westlichen Theil (Danzig, Schwetz, Rheden, Schlochau) blieben der alten Landesherrschaft treu.

Aber auf die Uebergabe der Marienburg hatte der König vergebens gehofft. Er fand hier nicht nur hartnäckigen Widerstand, sondern wurde von den Belagerten sogar noch belästigt. Weil er mit Waffengewalt nichts ausrichten konnte, sann er auf List und Verrath. Da er wußte, daß der tapfere Statthalter Heinrich v. Plauen mit seinen Ordensbrüdern oft zu gemeinsamer Berathung in dem großen Kempter, dessen ganzes Gewölbe auf einem schlanken Granitpfeiler ruht, versammelt war, erkaufte er einen Diener Plaueus, welcher, laut Verabredung, durch eine an das Fenster gehängte rothe Mütze, Zeit und Richtung bezeichnete, in welcher man mittels einer gewaltigen Donnerbüchse vom entgegengesetzten Ufer der Rogat auf den Pfeiler schießen wollte. Aber die Jungfrau Maria, die Schutzheilige des Ordens und der Marienburg, so glaubte man damals, wachte über dem Ordenshaupte. Die Steinkugel flog nur wenige Zoll an dem Pfeiler vorbei in die gegenüberstehende Wand. Zum Andenken an diese glückliche Rettung mauerte man die Kugel ein und schrieb darunter:

„Als man zelet 1410 Jar

Dieß sag ich euch allen fürwar,

Der stein wart geschossen in die wand

Die sol er bleiben czu einem ewigen pfant“.

Das Sprüchlein ist unterdeß übertüncht; aber die über dem Kamin eingemauerte Kugel erzählt noch heute von der Belagerung.

Endlich kam die für die Belagerten erfreuliche Nachricht, daß der König Sigismund von Ungarn in Polen eingebrochen und der Marschal von Liefland mit einem starken Heere bereits in Königsberg angelangt sei. Das Land wendete sich nun schnell

von dem neuen Herrn ab, und stand auf um die Marienburg zu entsetzen. Jagiel mußte nach achtwöchentlicher Belagerung am 19ten September 1410 unverrichteter Sache nach Polen zurückgehen. Der Marschal von Litthauen folgte ihm auf den Fersen und eroberte alle Burgen zurück, die dem Orden verloren gegangen waren. Das Ordensland Preußen wurde noch einmal, Dank der heldenmüthigen Thätigkeit Heinrichs v. Plauen, frei. Letzterer wurde noch im November desselben Jahres einstimmig zum Hochmeister erwählt.

Nachdem das Land völlig vom Feinde gesäubert worden, war seine erste Sorge der Wiederherstellung und stärkern Befestigung des Haupthauses Marienburg gewidmet. Am meisten hatte bei der Belagerung die bisher nur gering befestigte Vorburg gelitten. Der Hochmeister stellte sie her und baute, den unterdeß ausgebildeten Geschützen entsprechend, eine neue Mauer rings um die ganze Burg und Vorburg, versah sie mit Thürmen, wie dem Buttermilchsthurm, und sogenannten Rondelen und Bastionen, von welchen aus die Geschütze ihre Thätigkeit gegen die Feinde bequem entfalten konnten.

In richtiger Erkenntniß der Lage wollte Heinrich v. Plauen nun aber auch den Feind im eigenen Lande angreifen. Weil die Mittel dazu fehlten, schrieb er eine allgemeine, über das ganze Land gleichmäßig vertheilte Steuer aus. Aber das Land war damit nicht einverstanden. Mißmuth, Gemeinheit und Verrath erhoben sich und bewirkten die Absehung des Helden, welcher allein in den Tagen der Gefahr und der Noth den Orden erhalten hatte. Er starb arm und vergessen in der einsamen Burg zu Lochstädt, ein tragisches Bild derer, die über ihrer Zeit stehen. —

Seit den Tagen Heinrichs v. Plauen wurde es still in den weiten Hallen des Haupthauses. Der Orden hatte seine Aufgabe gelöst; das Land war befehrt und deutsch. Er that nichts

mehr um Gottes willen; es galt fortan nur noch das Behaupten der eigenen Herrschaft, welche für das herangebildete Volk, namentlich die Städte, keine innere Nothwendigkeit und Bedeutung mehr hatte. Da der begeisternde Gedanke allmählig verloren gegangen, mußte auch das darauf beruhende Gebäude zusammenstürzen. Langeweile und Eigennutz erzeugten Ungehorsam und Sittenlosigkeit. Dazu kam, daß der Orden sich vorzugsweise aus den Reihen des Deutschen Adels ergänzte. Alle diejenigen strömten ihm zu, welche in ihrer Heimath sich beengt fühlten, alle jene jungen Männer von Ehrgeiz, welche in Preußen allein noch hoffen durften aus dem niederen Adel zum Fürstenthum empor sich zu arbeiten. So wurde die Zukunft des Deutschen Ordens gleichsam von der gleichzeitigen Lage des Adels im Reiche bestimmt, welche er nicht beherrschen konnte. Der Verfall des Ordens in Deutschland wirkte nothwendig auch auf seine Pflanzung im entfernten Osten ein.

Dem veralteten, morschen Orden gegenüber erhob sich aber mit jugendlicher Kraft das Bürgerthum der Städte, welchem der Landadel, in gemeinsamem Unwillen gegen die drückende Herrschaft, willig sich angeschlossen. Sie Alle hatten ihr Dasein und Gedeihen dem Orden zu verdanken. Aber die Gewohnheit hatte Manches vergessen lassen. Sie nahmen nun trotzig als Recht in Anspruch, was ihnen früher als Gunst verliehen war. Aus so tiefgreifendem Zwiespalt entstand um das Jahr 1440 der Preussische Städtebund, zu welchem der Landadel und die Bürger der Städte zu gemeinsamem Schutz ihrer Rechte gegen den in sich uneinigen Orden sich verbunden hatten. Wechselseitiger Groll und Erbitterung unterwühlten den Boden. Endlich brach die dumpfe Gährung im offenen Kampf aus. Der Bund rief am Anfange des Jahres 1457 die Polen zu Hülfe und überantwortete ihnen, den Feinden das Deutsche Land.

Weil der Hochmeister Ludwig v. Erlichshausen seine Söldner

nicht mehr bezahlen konnte, wurde er genöthigt ihnen das Haupthaus Marienburg zu verpfänden, und weil er es nicht wieder einlösen konnte, verkauften diese es, mit vielen andern Burgen, an den Polenkönig Kasimir, übergaben es demselben am Pfingstfeste des Jahres 1457.

Am 6. Juni desselben Jahres zogen 600 Polnische Reiter in die Thore des Ordenshauses ein. Der Hochmeister entfloh, bitterlich weinend, nach Könitz und von dort bei Nacht auf einem Fischerkahn nach Königsberg, das seitdem Residenz wurde. Das Ordenshaupthaus Marienburg aber, in welchem während 148 Jahre 17 Hochmeister des Ordens gewohnt und über das Land gewaltet hatten, welches niemals von dem Feinde erobert worden war, sah fortan keinen Hochmeister mehr. Der Zweck der Marienburg war erfüllt. Ihr Glanz, der lange Zeit über das ganze Land geleuchtet hatte, war erblischen. Sie ward, nun in Feindes Hand, verunstaltet, besudelt, beschimpft und entwürdigt.

Am 7. Juni hielt der König von Polen, von Danzig kommend, in Marienburg seinen glänzenden Einzug. Hans v. Baisen wirthschaftete dann als Polnischer Gubernator in denselben Gemächern, in welchen er dem Hochmeister, seinem Herrn einst als Page gedient.

Aber noch schien für den Orden nicht Alles verloren. In dem nahen Stuhm war der Hauptmann Bernhard von Zinnenberg mit seiner Schaar dem Orden treu geblieben. Mit ihm verband sich der schwer bekümmerte Ordenspittler Heinrich Reuß v. Plauen. In der Nacht des 27. September 1457 erschienen sie mit 1200 Mann vor der Stadt Marienburg. Der Bürgermeister Bartholomäus Blume, ein Mann voll treuester Gesinnung gegen den Orden, voll reinsten Liebe zu seiner Vaterstadt und auch voll Haß gegen die Polen, öffnete ihnen das Marienthor. Das Kriegsvolk jagte sogleich durch die Stadt nach dem

Schlosse, um es jählings zu erstürmen. Doch der Wächter erhob ein Kriegsgeschrei. Die Besatzung des Schloßes eilte zu den Waffen. Die Stürmenden fanden überall festen Widerstand und so blieb dieser erste nächtliche, so wie ein zweiter bei Beginn des Tages ausgeführter, Angriff ohne Erfolg. Da unterdeß die Besatzung des Schloßes noch verstärkt wurde, führten auch die folgenden Angriffe zu keiner Entscheidung. Gegen Pfingsten des Jahres 1458 kam sogar der Hochmeister mit einem Heerhaufen und reichlichen Lebensmitteln, um der schwer bedrängten Stadt Hülfe zu leisten. Er leitete einen Sturm-Angriff auf das Schloß von zwei Seiten zugleich. Aber das Ordensvolk fand überall entschlossenen Widerstand, und erlitt in wiederholten Kämpfen so bedeutende Verluste, daß der Hochmeister nach acht Tagen sich genöthigt sah, unverrichteter Sache hinweg zu ziehen. Einige spätere Expeditionen des Meisters liefen noch schlechter ab. Im Juli kam der König Jagiel mit 20,000 Mann und 600 Tartaren vor Marienburg und stürmte die Stadt von allen Seiten, aber ohne wesentlichen Erfolg. In der Stadt hatten Hungersnoth, Seuchen und das feindliche Schwert schon über die Hälfte der getreuen Bürgerschaft hinweggerafft. Aber doch wollte Keiner sich zur Ergebung entschließen. Der tapfere Bürgermeister Blume war die Seele der ganzen Vertheidigung. Er wußte die sinkenden Kräfte durch Wort und That immer wieder zu heben. Endlich im August des Jahres 1460, nach zwanzigmonatlicher, schwerer Belagerung¹⁾, die freilich durch einen neunmonatlichen Waffenstillstand unterbrochen worden war, kam es zu einem Vertrage zwischen den Bürgern der Stadt und dem Befehlshaber des Schloßes. Die Stadt ging wieder in die Gewalt der Polen über. Als die Belagerer in die Stadt einzogen, wurden der Hauptmann, drei Ordensritter und einige Knechte, welche den Vertrag nicht unterzeichnet hatten, ergriffen und in den Kerker geworfen, wo sie jämmerlich starben. Der Bürgermeister Blume

aber, welcher felsenfesten Muthes bis auf den letzten Augenblick in seiner Treue gegen die alte Landesherrschaft ausgeharrt hatte, wurde vor ein Gericht gestellt, verurtheilt und am 8. August enthauptet. Sein Andenken hat die dankbare Stadt kürzlich durch ein Denkmal aus Stein geehrt.

Noch lange wogte der Kampf zwischen den Polen und dem Orden mit wechselndem Kriegsglück hin und her. Da wagte endlich der Orden eine größere Schlacht bei Schwesin, unfern des Klosters Zarnowitz. Auch diese Schlacht entschied zum Nachtheil des Ordens. Die letzte Kraft desselben war nun für immer gebrochen. Aber der 13jährige Vertilgungskrieg hatte auch die Gegner völlig entkräftet. Endlich, nachdem die gemein-same Noth beide Theile bis zum Aeußersten erschöpft hatte, wurde am 19. Oktober 1466 der Friede zu Thorn abgeschlossen, nach welchem ganz Westpreußen an Polen fiel, das übrige Preußen dem Orden, freilich nur als Lehn der Krone Polen, verblieb. Der Hochmeister mußte dem Könige huldigen, und erhielt als Polnischer Fürst im Reichsrath seinen Platz zur Linken des Königs.

Westpreußen wurde, obgleich es sich eine besondere Verfassung vorbehalten hatte, unrechtmäßiger Weise nach und nach zu einer Polnischen Provinz gemacht. Das Land hatte durch Verunsicherung der Polen also nichts gewonnen. Statt dem Hochmeister gehorchten sie nun einem fremden Könige, statt der Ordens-Gomthure hatten sie Polnische Starosten, von denen die Deutschen Einwohner mit brutaler Geringschätzung behandelt wurden. Das vorher blühende Land, welches durch Bildung und Gewerthätigkeit andern Staaten vorgeleuchtet hatte, war durch die Gräuelp des langen Krieges und der schlechten polnischen Wirthschaft für Jahrhunderte verwüstet und oerwildert.

Marienburg war Sitz eines Starosten geworden, welcher unter seines Gleichen den ersten Rang einnahm. Er wohnte im

Schlosse, richtete sich daselbst nach seiner Bequemlichkeit ein. Der südwestliche Flügel des Mittelschlosses, die alte Hochmeister-Wohnung, wurde für die Könige von Polen bei ihrer gelegentlichen Anwesenheit in Preußen vorbehalten. Am 31. Mai 1623 kam Sigismund III nach Marienburg. Er wurde feierlich empfangen. Feste verschiedener Art wurden mit großem Pomp gefeiert, u. A. auch die Hochzeit des Sohnes des Hauptmanns von Graudenz mit einer der Hofdamen der Königin.

Bald darauf sah Marienburg aber auch wieder Kriegsgetümmel, denn Gustav Adolf, König von Schweden, rückte im Jahre 1626 plötzlich, gegen den die Krone Schwedens beanspruchenden, König Sigismund III ziehend, vor Marienburg. Die Stadt konnte nicht vertheidigt werden, denn die Festungswerke waren gänzlich vernachlässigt. Außerdem fehlte die Besatzung. Daher eroberten die Schweden mit Leichtigkeit am Abend des 18. Juli das Schloß, besetzten es, und versahen es mit neuen Schanzen. Nachdem Gustav Adolf das Polnische Heer vor Mewe geschlagen hatte, ging er nach Schweden zurück, ließ aber den Feldmarschal Wrangel in Marienburg zurück. Schon im Frühjahr des folgenden Jahres (1627) kam der König mit frischen Truppen zurück und machte Marienburg zum Ausgangspunkt seiner Kriegsunternehmungen. Er ließ dicht bei der Stadt ein verschanztes Lager aufschlagen. Doch wurden die Feindseligkeiten bald durch den zu Stuhmsdorf abgeschlossenen Waffenstillstand beendigt.

Auch in dem zweiten, in den Jahren 1655—60 geführten Schwedisch-Polnischen Kriege wurde Marienburg der Mittelpunkt des Kriegsgetümmels. Am 14. Februar 1655 erschien der General Steenbock mit seiner Mannschaft vor dem Plaze. Die Stadt versuchte eine Vertheidigung, öffnete jedoch bald die Thore und am 16. März ergab sich auch die Besatzung des Schlosses. Marienburg erhielt nun abermals Schwedische Besatzung und wurde nach allen Richtungen hin stärker besetzt. Der Krieg

wurde mit abwechselndem Glück geführt, bis er 1660 durch den Frieden von Oliva beendet wurde.

Nachdem Stanislaus Leszczyński, nach vielem Streit durch den Einfluß Königs Carl XII, in Warschau, zum Könige gekrönt worden war, kam derselbe nach Preußen, hielt am 10. Juli 1708 mit vielen Cavalieren in 18 Karossen seinen feierlichen Einzug in Marienburg, woselbst er mit seiner Gemahlin auf dem Mittelschloß vier Monate lang Hof hielt. Marienburg behielt Schwedische Besatzung, welche wiederholt von den Sachsen angegriffen wurde, wobei das Schloß immer wieder von Neuem zu leiden hatte.

Nachdem August II auf dem Polnischen Thron sich besetzt hatte, kam er am 2. Juni 1710 mit seiner Geliebten, der Gräfin Cosel, und einem großen Troß nach Marienburg und hielt daselbst beinahe drei Monate lang ein lustiges Hoflager mit vielen Festlichkeiten. Für die Gräfin Cosel waren mehre Zimmer im Schlosse besonders eingerichtet worden. Es ist ein eigenes Bild jetzt die schöne, leichtfertige Gräfin in denselben Gemächern ihre Pomadentöpfe und Schönheitspflasterchen auskramen, mit Reifrock und Fächer umherschreiten zu sehen, in welchen einst die Hochmeister des Deutschen Ordens gewaltet und nur der ernste Tritt geharnischter Männer erklungen war.

Bald darauf kamen die Russen ins Land, behandelten daselbe während des 7jährigen Krieges als herrenloses Gut. In Marienburg nahmen sie ihre andauernden Winterquartiere. Als endlich im Jahre 1772 das vielfach zerrüttete Polenreich von den benachbarten, mächtigen Fürsten getheilt wurde, kam Westpreußen und mit demselben Marienburg an die Krone Preußen, welche es seitdem noch besitzt.

Während der nur kurz angedeuteten politischen Wirren und der damit zusammenhängenden Kriegsstürme der letzten drei Jahrhunderte näherte das Schloß Marienburg sich immer mehr sei-

nem gänzlichen Verfall. Die Anträge der Westpreußischen Landtage auf Instandhaltung und weitere Befestigung derselben, waren unbeachtet geblieben. Die Mauern zerfielen unter dem Einfluß von Wind und Wetter. Im Jahre 1696 stürzten einige Thürme ein und 1735 wurde die Pfahlbrücke durch den Eisgang zerstört. Die Starosten, nur auf ihren persönlichen Vortheil bedacht, legten in den Gräben und auf den Wällen Gärten an, bauten in den Festungswerken Gemüse. Gegen Bezahlung einer geringen jährlichen Abgabe hatten sie einer großen Anzahl Handwerker ihre Ansiedelung innerhalb der Mauern des Schlosses gestattet, woselbst sie den Einschränkungen der Stadt und den bürgerlichen Lasten nicht unterlagen. Sie nisteten sich besonders auf den verfallenen Festungswerken zwischen dem Schloß und der Rogat ein. Aber auch die Vorburg wurde mit ihren Krämerbuden und Branntweinschenken bebaut.

So war denn nach und nach bis zur Mitte des 18ten Jahrhunderts das ganze Schloß von einer Gesindelstadt umzingelt, deren elende Hütten die edle Architektur, besonders auf der Rogatseite, verdeckten. Außerdem wurde das Schloß durch verschiedene Anbauten nach Bedürfniß oder Laune mannigfach verunstaltet. Die Jesuiten führten 1680, mit Benutzung des alten Pfaffenthurms, ursprünglich ein sogenannter Danziger, zwischen der Schloßkirche und dem Ostflügel des Mittelschlosses ein großes Gebäude, das Jesuiten-Collegium auf, und nahmen zugleich die Schloßkirche und die St. Annen-Capelle in Besitz. Die St. Annen-Capelle wurde als Durchgang zur Verbindung der Stadt mit dem Mittelschloße benutzt. In den Winkel zwischen des Meisters Capelle und dem Convents-Remter hatte irgend ein Starost ein hohes Wohnhaus erbaut.

Im Innern erlitt das Schloß die früheste Mißhandlung durch einen betrügerischen Schatzgräber, welcher im Jahre 1493 das Schloß an verschiedenen Stellen zerhackte und umwühlte. Er

ging auch in die St. Annengruft und raubte den Leichen ihre goldenen Ringe. Aehnlich machte es ein anderer Schatzgräber im Jahre 1714, welcher bei seiner Arbeit endlich in Wahnsinn verfiel.

Im Jahre 1644 brannten in Folge der Unvorsichtigkeit bei einem Feste die Dächer des Hochschlosses ab. Das Haus blieb 60 Jahre unbedeckt. Schnee und Regen spielten den Gewölben arg mit, bis König August II endlich ein Nothdach errichten ließ. Im Mittelschlosse wohnten der Starost und die Könige bei ihren vielfachen längern Besuchen.

Auch der Ungeßmack der Zeit hat Manches verdorben. Der alte Eingang in die Hochmeisterwohnung erschien zu klein. Man hatte eine Treppe angebaut, welche direct in des Meisters Capelle führte. Diese aber diente als Flur. In den östlichen Gemächern hatte man die Gewölbe eingeschlagen und durch Balkenlagen und Fachwerkwände zwei Stockwerke hergerichtet. Dasselbe Schicksal, obwohl unter Schonung der Gewölbe, hatte der kleine Nemter erfahren. Hier soll die Gräfin Cosel gewohnt haben. An den herrlichen Gang und den großen Nemter, seit Casimirs Zeit der Königs-Saal genannt, wagte man sich noch nicht. Auch der Convents-Nemter blieb in seiner Pracht erhalten. Nur einige Fenster wurden zugemauert und Kachelöfen hingesezt.

Am 14. September 1772 besetzten Preussische Dragoner ohne Widerstand die Marienburg. Der Convents-Nemter wurde geschmückt und auf der Nordseite desselben ein Thron errichtet. Es erfolgte in demselben die Huldigung, welche zwei Stellvertreter des greisen Königs Friedrich II an seiner Stelle annahmen. Ein Festmahl in dem großen Nemter beschloß die Feierlichkeit. Der Saal hieß seitdem der Huldigungs-saal: — Marienburg erhielt ein ganzes Preussisches Regiment in Garnison. Weil die zahlreiche Mannschaft untergebracht werden sollte, die Bürger von Einquartirung aber verschont sein wollten, wurde das Hoch-

meister-Schloß zur Caserne eingerichtet. Doch ließ man es möglichst in seinem alten Zustande. Nur den großen Capitelsaal hat man durch eingezogene Balken in zwei Stockwerke zerlegt und darin Zimmer für Offiziere eingerichtet. An der Südseite wurde ein großes Thor mit modernen Verzierungen angelegt, das noch heute existirt. Die alten Fenster und Schießcharten wurden vermauert, neue Fenster eingebrochen und der ganze Bau äußerlich verputzt. In dem Mittelschloß wohnten fortan, in den Wohnungen der Polnischen Beamten, die höhern Offiziere. Die Hochmeister-Wohnung blieb unbenutzt und in dem confusen Zustande wie sie die Polen hinterlassen hatten. Das untere Kellergeschloß wurde verschüttet, das obere zu Gefängnissen eingerichtet. Der Convents-Kemter oder Huldigungsfaal wurde in ein Exercierhaus für die Besatzung verwandelt, zu dem Zweck der Fliesenbeleg aufgenommen und abermals mehre Fenster vermauert. Die anstoßende Conventsküche, in welcher auch der Huldigungsschmaus zubereitet worden war, wurde zu einem Kuh- und Pferdestall umgestaltet.

Unterdeß hatte das berüchtigte Nützlichkeitssystem immer mehr überhand genommen. Ihm war des Meisters großer Kemter schon lange ein Nergerniß gewesen. Am 1. Januar 1785 kam an die Regierung, die damalige Kammer zu Marienwerder, der Befehl Friedrichs des Großen, die vielen in Marienburg wüst liegenden Häuser fleißigen Leuten zu übergeben. Der Befehl bezog sich auf die Bürgerhäuser der schmählich herabgekommenen Stadt. Aber am Ende waren die Ruinen derselben für den Ankauf zu theuer. Der Südwestflügel des Mittelschlosses dagegen stand unbenutzt und wüste da. Maurer wurden auf das Dach geschickt. Sie warfen die Zinnen, die Steinrinnen herab und man setzte ein flaches weit vorstehendes Dach auf das Gebäude²⁾. Im Innern des großen Kemter wurden Balken gezogen und in demselben 8 Wohnungen für Baumwollenweber ein-

gerichtet. Das Gewölbe blieb verschont, aber Kamin und Schenkbank wurden vermauert und die Kalksteinplatten der Fensterbänke und der Fensterköpfe zu Kalk verbrannt. Gleichzeitig wurden die Gewölbe in des Meisters Stube eingeschlagen und sämtliche Räume der ehemaligen Hochmeister-Behausung für Weber eingerichtet. In derselben hohen Halle, in welcher Winrich v. Kniprode fremde Fürsten empfangen und seine Tafelrunde gehalten, in welcher der edle Graf Heinrich v. Plauen Kriegsrath gehalten, in welcher die schöne Gräfin Cosel in ihren seidnen Gewändern einherstolzte, schnurrten und fauseten jetzt geschäftige Webestühle. Etwas später wurden in denselben Zimmern eine Armenschule und eine Spinnstube eingerichtet.

Als mit Beginn des neuen Jahrhunderts die bisherige Besatzung Marienburgs bedeutend verringert und dieselbe in der Stadt untergebracht wurde, richtete man das Schloß zu einem Kriegsmagazin ein und damit erfolgte die gründlichste Verwüstung desselben. Alle Gewölbe des hohen Schlosses, selbst die des Capitelsaales und die letzten Reste des schönen Kreuzganges wurden, mit Aufbietung sehr bedeutender Kosten, in dem Jahre 1802—3 eingeschlagen. Das ganze Hochmeisterschloß wurde zu Schütthöfen für Getreide, Mehl und Salz eingerichtet. Auch die alte Lorenzkirche in der Vorburg wurde zu profanem Gebrauch verkauft. Von der Verwüstung befreit waren eigentlich nur noch die Schloßkirche mit dem großen Marienbild und der Schloßthurm geblieben.

Aber es stand noch zu viel. Man wollte die ganze Marienburg vom Erdboden vertilgen. Der Oberbaurath Gilly hatte nämlich den Vorschlag gemacht Hochschloß und Mittelschloß abzubrechen, um aus den alten Ziegeln ein neues Magazin herzustellen, ein Plan der anderwärts, z. B. in Schlochau, Marienwerder, wirklich zur Ausführung gekommen, hier glücklicher an den Kosten des Neubaus scheiterte. Während aber der alte Gilly

Pläne zur Zerstörung machte, saß im Jahre 1794 sein genialer Sohn Friedrich Gilly, der Lehrer Schinkels, auf den Trümmern des alten Schlosses, dessen hohe Schönheit er erkannt hatte, um dasselbe vor seiner Zerstörung noch zu zeichnen und der Nachwelt wenigstens ein Bild der vergangenen Herrlichkeit aufzubewahren. Diese Zeichnungen machten auf der Kunst-Ausstellung in Berlin großes Aufsehen. Der Kupferstecher Fric hat dieselbe bald darauf in Kupfer geätzt. Es entstand daraus, im Verein mit einigen architektonischen Aufnahmen des Professor Nabe, das bekannte prachtvolle, jetzt seltene, Fric'sche Kupferwerk, welches die Aufmerksamkeit der Kunstfreunde in weiteren Kreisen wieder auf die versinkende Herrlichkeit der Marienburg lenkte.

Als man noch mit dem schwierigen Ausbrechen der Gewölbe beschäftigt war, erschien im Jahre 1803 in Nr. 136 des „Freimüthigen“, einer damals viel gelesenen Berliner Zeitung, ein „v. Sch.“ unterzeichneter, das Verfahren am Ordenshaupte scharf rügender Aufsatz mit der Ueberschrift: „Ein Beispiel von der Zerstörung-Sucht in Preußen“. Der Staats-Minister Freiherr v. Schrötter, welcher die ganze Verwüstung angeordnet hatte, glaubte aus den Anfangsbuchstaben den Namen des Präsidenten v. Schoen als den Verfasser des Artikels zu erkennen, während es der Dichter Mar v. Schenkendorff war. Er stutzte, sah ein was er gethan und war zur Umkehr schnell entschlossen. Er gebot sofort der weiteren Zerstörung Einhalt zu thun. Ja, der König selbst, welcher einige der Gilly'schen Zeichnungen erworben hatte, befahl mittels Cabinetsordre vom 13. August 1804, daß für die Erhaltung des Schlosses, als eines so vorzüglichen Denkmals alter Baukunst, alle Sorge getragen werden solle. Aber es war zu spät. Nur der schöne Giebel an der nordwestlichen Seite des Mittelschlosses konnte noch gerettet werden. Auch hier waren, um ihn niederzureißen, die Verbände mit großer Mühe schon gelöst und die Stricke umgeschlungen, als jenes unerwartete,

Allen unbezweifelnde Verbot anlangte. Man mußte nun vorerst Tag und Nacht arbeiten, um den Siebel wieder zu befestigen. Der Minister v. Schrötter, für alles Große empfänglich, beabsichtigte sogar die Wiederherstellung der noch erhaltenen Theile. Es wurden auf seinen Befehl die Kosten der Restauration des großen Remters und des Convents-Remters veranschlagt. Allein noch fehlte überall Sinn, Verständniß und der rechte Wille. Die niedern Baubeamten, welchen die ungewöhnliche Arbeit unbequem war, erhoben absichtlich Schwierigkeiten und so beschränkte sich denn die ganze Restauration auf Ausbesserung der Dächer auf dem Convents-Remter und der Hochmeister-Wohnung. Inzwischen war der Krieg des Jahres 1806 ausgebrochen, welcher Preußen tief demüthigte. An die Herstellung der Marienburg konnte vorerst nicht wieder gedacht werden.

Marienburg wurde, durch seine Lage und seine ehemaligen Festungswerke, wieder in den Wirbel der Kriegs-Ereignisse hineingezogen. Schon im Februar des Jahres 1807 erhielt es Französische Besatzung. Das Hochschloß wurde als Kriegs-Magazin, das Mittelschloß als Lazareth benutzt. Der Convents-Remter wurde zuerst Werkstatt für Zimmerleute, dann Pferdestall und zuletzt ebenfalls Militair-Hospital, während in den Kellergewölben desselben Feldschneider arbeiteten. Auch die Schloßkirche und die Annen-Capelle mußten Lazareth-Zwecken dienen. Vor den Thoren aber wurden 3000 Menschen mit Wiederherstellung der Schwedischen Verschanzungen und bedeutenden Erweiterungen derselben, nach spezieller Anordnung Napoleons, beschäftigt und jenseit der Rogat wieder ein Brückenkopf angelegt. Auch nach dem Frieden von Tilsit behielt die Stadt noch feindliche Besatzung. Erst am 22. November 1808 nach fast 2jähriger Fremdherrschaft wurde sie davon befreit.

Und noch einmal sah Marienburg die verhaßten Franzosen. Als 1812 die kolossalen Heeresmassen nach Rußland sich wälzten,

wurde das Hochschloß wieder Magazin, das Mittelschloß wieder Lazareth und die seit 1808 verlassenen Schanzen wurden wieder aufgenommen. Aber der Brand von Moskau wurde das Morgenroth einer neuern Zeit. Das vorher so stolze Französische Heer kam zerstreut, in Lumpen gehüllt, durch Marienburg zurück, seiner Heimath zueilend.

Deutschland, lange geknechtet, erkannte sich wieder. Die Herzen wurden nun für die großen Erinnerungen der Vorzeit und die Denkmale, welche von ihr zeugen, wieder empfänglich. Da wies ein edler, geistvoller, um Preußen hochverdienter Mann, der Oberpräsident von Schoen, von Neuem auf die verlassene und verwüstete Marienburg, als das rechte Stammhaus Preussischer Größe hin und beantragte am 22. November 1815 bei dem Staatskanzler Fürsten von Hardenberg die Wiederherstellung derselben. Bereits am 15. December genehmigte der König diesen Antrag. Auf Vorschlag des Oberbaurath Schinkel wurde der Architekt Costenoble aus Magdeburg, welcher durch ein Werk über Altdeutsche Baukunst sich bekannt gemacht hatte, im Jahre 1816 nach Marienburg berufen. Er besichtigte das Schloß und arbeitete in Gemeinschaft mit Schinkel die Pläne aus, welche dem Wiederherstellungsbau im Allgemeinen zu Grunde gelegt wurden. Weil man aber bei der Ausführung auf eine Menge unerwarteter, zum Theil schöner Anordnungen stieß, welche unter dem spätern Mauerwerk verdeckt waren, und in Folge deren die Pläne nicht überall beibehalten werden konnten, besuchte Schinkel selbst im Jahre 1819 die Marienburg und gab ein sehr eingehendes, vortreffliches Gutachten³⁾ in Betreff der Wiederherstellung derselben ab.

Bei der Restauration kam besonders das sogenannte Prachtschloß, d. h. der Westflügel des Mittelschlusses mit der Hochmeister-Wohnung und dem Convents-Kemter in Betracht. Die beiden andern Flügel des Mittelschlusses und das Hochschloß waren

Die Theilnahme für den Restaurationsbau wuchs von Tag zu Tag, erregte selbst in den fernsten Theilen Deutschlands Aufsehen und zog den Besuch von Fürsten, Künstlern und Gelehrten an sich. So kamen z. B. der Architekt Moller aus Darmstadt, welcher durch sein großes Werk über Altdeutsche Baudenkmale Allgemein bekannt geworden ist, und der Kunstforscher Prof. Büsching aus Breslau, welcher später eine sehr genaue Beschreibung der Marienburg herausgegeben hat.

Die Provinz Preußen betheiligte ihr Interesse durch die That, indem die Stände, die verschiedenen Landkreise und Städte, die Regierungen, die Gerichte, die Universitäten und andere Corporationen, Familien und viele einzelne Personen zur Beihülfe sich verpflichteten. Ein Jeder half nach seinen Kräften. Der Eine ließ ein Gewölbe, der Andere ein Fenster, einen Pfeiler u. auf eigene Kosten, natürlich jedoch unter strenger Controlle der obersten Bauleitung herstellen. Der König übernahm die Erhaltung des vorhandenen Guten in der Architektur; sein Volk den Ausbau und den Schmuck derselben. Und so erhob sich denn mit vereinten Kräften die Marienburg wieder, als ein wahrhaftes Nationalwerk, dabei jeder Preuße mithelfend und mitbauend, als ein Glied einer großen, staatlichen Genossenschaft sich fühlte.

Schon nach 5jähriger Thätigkeit war der Wiederherstellungsbau so weit vorgeschritten, daß, als der für die Marienburg in hohem Grade begeisterte Kronprinz, später König Friedrich Wilhelm IV, im Jahre 1822 die Hochmeister-Burg besuchte, er am 20. Juni, inmitten einer Schaar edler Preußen, in des Meisters großem Remter einen fürstlichen Ehrentisch halten konnte, nach 365 Jahren wieder den ersten, den ein Deutscher Fürst in diesem Saal gegeben. Nach alter Art trat ein Liedsprecher auf, welcher die hohen Herren in diesen geweihten Hallen begrüßte und beglückwünschte. Der Kronprinz erhob den gefüllten Becher und sprach die denkwürdigen Worte: „Alles Große und Würdige erstehe wie

dieser Bau“. Und in der That schaut die alte, ehrwürdige Marienburg jetzt wieder stolz wie vor Jahrhunderten, in den Tagen ihres Glanzes, weit hinaus in das umliegende fruchtbare Land, das erhabenste, denkwürdigste sichtbare Denkmal, welches die Deutschen Ritter von ihrer für Preußen so segensreichen Thätigkeit uns hinterlassen haben.

Anmerkungen.

1) Diese denkwürdige Belagerung ist schon in alter Zeit auf einem höchst interessanten Bilde im Artushof zu Danzig dargestellt. Man sieht auf demselben die Burg mit allen ihren aus Flechtwerk und Erde hergestellten Außenwerken. Die reiche Staffage ist geeignet ein anschauliches Bild von dem Kriegswesen und den Sitten jener Zeit zu geben. Innerhalb der äußern Enceinte und auf den Wällen finden Kämpfe statt. Außerhalb derselben sind das Lager der Feinde, ein Zug Polnischer Ritter, Viehheerden, ein Zimmerplatz, badende Frauen, eine schmaufende Gesellschaft u. A. dargestellt.

2) In diesem Zustand ist das Schloß auf einem in Danzig im Privatbesitz befindlichen Aquarell von Adam Breyfig dargestellt.

3) Dasselbe ist abgedruckt bei A. v. Wolzogen. Aus Schintels Nachl. Bd. III Seite 208—16.